

N a u m b u r g,

Kreisstadt im Regierungsbezirk Merseburg, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde rechts von der Saale, mit welcher sich unterhalb der Stadt die Unstrut vereinigt, in einer reizenden Gegend, 2 Meilen von Weissenfels, 3 M. von Zeitz, Merseburg und Jena, $5\frac{1}{2}$ M. von Leipzig, $28\frac{1}{4}$ M. von Berlin entfernt, besteht aus der eigentlichen Stadt innerhalb der Ringmauer und dem Graben, der ummauerten Dom- oder Herrenfreiheit, und 3 Vorstädten, dem Georgenberg, der Moritz- und der Pithemsvorstadt, zählt in 1200 Häusern 12,000 Einwohner, und ist Sitz des Oberlandesgerichts für den Regierungsbezirk Merseburg und einen Theil des Regierungsbezirkess Erfurt, des Domkapitels, eines Landrathamtes, des Landes- und Stadtgerichts, der Dompropsteigerichte und eines bedeutenden Postamtes. Die Stadt ist größtentheils gut gebauet und gewährt durch ihre vielen Thürme einen angenehmen Anblick. Ihre vornehmsten Gebäude und Anstalten sind: 1 Schloß, 6 evangelische Kirchen, 6 Hospitäler, 2 Waisenhäuser, 1 Gymnasium, mit einer Bibliothek und Sammlung physikalischer Instrumente, 1 Bürger-, Handels-, Gewerbe- und Armenthschule, 1 Arbeits- und Armenhaus, 1 Sparkasse u. Auch hat die Stadt schon seit längerer Zeit ein Schauspielhaus. Außer den gewöhnlichen Handwerken sind Landwirthschaft, Weinbau, Gärtnerei, Gerberei, Bier- und Essigbrauerei, Branntweinbrennerei, Fabriken und Handel die verschiedenen Nahrungsquellen der Einwohner. Man verfertigt wollene Strümpfe, Salpeter, Stärke, Lichte, Seife, Bleiweiß, Vitriol, Scheidewasser u. Die Handelsartikel bestehen in Materialwaaren, Wolle, Tuch, Federn, Borsten u.; dazu kommen noch Wechselgeschäfte und 2 Messen.

Die Domfreiheit umfaßt die Domkirche, die Domkurie, die ehemalige Domschule oder das jetzige Gymnasium, seit 1807 ein neues Gebäude, und die Dompropstei, worin jetzt das Oberlandesgericht sich befindet. Der Dom, die Hochstifts- und Kathedralkirche zu Peter und Paul, ein sehr langes, großes und das vornehmste Gebäude unter den hiesigen Kirchen, welches den Uebergang von der byzantinischen zur altdeutschen Baukunst bezeichnet, ward von den Markgrafen Hermann und Eckhard II. 1028 begonnen, aber erst 1249 von dem Bischof Dietrich II. vollendet. Vier Thürme sollten das Gebäude zieren, aber der 4. ist bloß bis an's Kirchendach geführt, und die übrigen sind auch nicht von gleicher Höhe und Vollendung. Das Ganze, in Kreuzesform, besteht aus dem Schiffe, dem Morgen- und Abendchor, und der Unterkirche (Krypta). Das Schiff, noch 1750 erweitert, zwischen 2 Säulengängen, endigt auf der einen Seite im Abendchor oder der Taufkapelle, auf der andern im Morgen- oder hohen Chor, welches durch die Orgel vom Schiffe geschieden ist. Das Kirchengewölbe,

von 20 schlanken Säulen getragen, die in Gruppen verbunden sind, gewährt einen erhabenen Anblick. An den hohen, spitzen Fenstern sind noch schätzbare Ueberbleibsel von alter Glasmalerei, Bischöfe, Heilige, Kapellen u. darstellend. Noch enthält der Dom viele kostbare Denkmäler altdeutscher Kunst von Statuen, Schnitz- und Gusswerken, Gemälden u., welche archäologische, wie artistische Aufmerksamkeit verdienen. Die Taufkapelle zieren 12 schöne männliche und weibliche Bildsäulen, namentlich der Markgrafen Hermann und Eckhard II. mit ihren Gemahlinnen Swanhilde und Jutta, des Grafen Sizzo von Käfernburg, einiger Grafen von Ramburg, Pläßen u. Die Aufschriften einiger dieser Standbilder deuten ihre Gleichzeitigkeit mit dem Baue der Kirche an. Im Chore hinter der Kanzel sind schöne, halberhabene Darstellungen aus der Leidensgeschichte angebracht; auf dem hohen Chor befinden sich einige Gemälde, darunter 2 Altarflügel, wahrscheinlich von einem der Kranache, sich auszeichnen, und über einem Nebentalar ein Altarblatt mit 2 Seitenflügeln, ganz im Style Albrecht Dürers, doch ohne dessen Zeichen. — Das Morgenchor mit dem Hochaltar und den Chorstühlen für die Chorherren und Vikarien fällt angenehm in die Augen, und enthält ebenfalls schöne Glasmalereien und hübsche Gemälde, namentlich das Bild des letzten katholischen Bischofs Julius von Pflug, 2 Gemälde von Lukas Kranach, den Pfalzgrafen Philipp am Rhein und Bischof von Naumburg, und den Bischof Johann von Schönberg. Auf den Pulten der Chorstühle liegen 4 kostbare Missalbächer von Pergament mit Mönchsschrift und sauber gemalten, vergoldeten Anfangsbuchstaben, ein Geschenk des Bischofs Johann von Schönberg im 15. Jahrhunderte, der hier knieend dem Domkapitel die Kapitulation beschwor. — Unter dem hohen Chor befindet sich die Unterkirche, ein langes, schauerliches, auf Säulen ruhendes Bogengewölbe, wo ehemals auf dem Altar der 12 Apostel, beim Schimmer einer ewigen Lampe, Tag und Nacht von 12 Priestern Todtenmessen gelesen wurden. Gegenwärtig sieht man nur noch eine Menge Gräfte, ein Pönitentienkreuz und einen tegelschen Ablaskasten von Eisen. — Uebrigens ruhen im Dome die Markgrafen Hermann und Eckhard II., viele Bischöfe, Präpöste, Domherren, Kapitularen und andre denkwürdige Personen. — Die Reformation hatte einen harten Kampf mit dem Stifte zu bestehen. Als der Superintendent Dr. Medler 1541 zum ersten Male im Dome evangelisch predigen wollte, mußte man erst die von den Domherren verrammelten Kirchthüren sprengen.

Nicht weit vom Dome sind noch Ueberbleibsel der großen Frauen- oder Marienkirche, welche (1180 vom Bischofe Udo II. erbauet) 1532 abbrannte, dann im 30jährigen Kriege durch die Schweden sehr litt, und 1714 fast ganz ein Raub der

Flammen ward; weshalb man ihre Gemeinde in die Domkirche gehen und das Gebäude verfallen ließ. Die städtische Haupt- oder St. Wenzelskirche, nach dem großen Brande von 1517 neu gebauet, ist ein großes, schönes Gebäude, welches 1706, 1724 und 1815 mancherlei Ausbesserungen erhielt. Sie enthält auch viele Gemälde altdeutscher Meister, namentlich zur Rechten des Altars, ein Gemälde von L. Kranach, die Szene darstellend, wie Christus die Kinder segnet. Die schöne, starke Orgel ist ein Hauptwerk von Silbermanns Schüler Hildebrand. Noch befindet sich in der Stadt die Marien-Magdalenenkirche, 1518 auf der Stelle einer Kapelle erbauet, mit einem schönen Deckengemälde von Hofmann 1727. In den Vorstädten sind die Dthmar- und Moriskirchen. Auch hatte Naumburg bis zur Einführung der Reformation 2 Klöster.

Die von Natur schönen Umgebungen der Stadt hat man durch Alleen und Obstanlagen noch verschönert. Zu beiden Seiten der Saale ziehen sich Weinberge, 3 Meilen weit, von Kösen bis Eckartsleben unter Weissenfels, und man erzeugt weißen und rothen Wein (im Stadtgebiete gewöhnlich 3 bis 4000 Eimer), wovon der letztere den Vorzug hat und häufig als Burgunder getrunken wird. Außer den nahen Weinbergen gewähren die Ruinen von Schönburg und Rudelsburg mit Saaleck, Gosegk, der Garten in Eilau, Schulpforte u. c. angenehme Ausflüge. Der vornehmste, öffentliche Belustigungsort bei der Stadt ist der Bürgergarten, vom Wundarzte Trumppf 1760 am Galgenberge angelegt, wo man die schönste Uebersicht des Saal- und Unstruthales bis Freiburg, Gosegk und Schönburg hat, seit 1801 mit einem neuen Wirthschaftsgebäude; außerdem die Henne, ein freundlich gelegener Gasthof an der hallischen Fährre über die Saale und das neue, in edlem Style gebaute, Schießhaus.

Merkwürdig in seiner Art und Entstehung ist das hiesige Kirschenfest, ursprünglich ein Kinderfest, am Jakobstage den 25. Juli beginnend, jetzt ein Volksfest, welches zum Andenken an die Rettung der Stadt von den Hussiten unter Prokop dem Großen 1432 gefeiert wird. Diese erschienen nämlich, 40,000 Mann stark, vor Naumburg, mit Mord und Brand drohend, um Rache an dem kürzlich verstorbenen Bischof Gerhard von Goch zu nehmen, weil er auf der Kirchenversammlung von Konstanz für Hussens Verbrennung gestimmt habe. Vergeblich stellten die Bürger vor, daß sie daran nicht Schuld seien, der beschuldigte Bischof gestorben und sein Nachfolger geflüchtet sei. Prokop blieb bei seiner Drohung und die Feinde mit Gewalt abzuwehren, war unmöglich. Da that der Schlosser Wolf den Vorschlag, flehende Kinder in das Lager der Hussiten zu schicken. Er fand Beifall und hierauf zogen 600 Kinder beiderlei Geschlechts in Sterbekleidern, Zitronen in der rechten, Delzweige in der linken Hand, Mittags den 28. Juli hinaus, fielen vor dem furchtbaren Prokop auf die Kniee und fleheten um Gnade für die Aeltern und die Stadt. Dadurch ward er gerührt: er erhörte nicht nur ihr Flehen, sondern bewirthete sie sogar mit Kirschen und Wein, ließ sie, bei Musik seiner Hussiten, im Lager tanzen, und schickte sie Abends den ängstlich harrenden Aeltern mit der

Versicherung zurück: er werde von Naumburg abziehen, ohne ein Huhn mitzunehmen. Dieß that er auch in der folgenden Nacht. Den Platz seines Zelte bezeichnete man mit einem Denkstein, der aber nach der Zeit verloren gegangen ist. Der Bürger Wolf erhielt für seinen klugen Einfall 200 Gulden Belohnung, und den Kindern gab man seitdem alljährlich dieses Kirschenfest, welches nach und nach, besonders seitdem Kogebue dieses Ereigniß (das freilich durch die Geschichte nicht beglaubigt ist,) zum Gegenstande eines rührenden Schauspiels: „Die Hussiten vor Naumburg“ gemacht hat, — daher von Mahlmann in seinem „Herodes vor Bethlehem“ parodirt — ein beliebtes Volksfest ward, welches eine Menge Fremde aus der Nähe und Ferne herbeizieht.

Um 1 Uhr gehen die Knaben der Bürgerschule mit Fahnen und Musik, angeführt von ihren Lehrern, aus dem Schlosse in die Wenzelskirche, wo vor dem Altare die Fahne geschwenkt und ein Danklied gesungen wird; hierauf vor das Rathhaus, wo dieß wiederholt wird, und endlich unter Gesang und Musik durch das Jakobsthor auf die Vogelwiese, wo die Knaben um den dazu errichteten Tempel, mit passenden Inschriften, einen Kreis schließen. Ein Prediger hält vor dem Altare des Tempels eine Rede, nach deren Beendigung Kirschen unter die Jugend ausgetheilt werden. Die Knaben zerstreuen sich dann in Gruppen auf der Wiese und belustigen sich auf mancherlei Weise. Dabei darf aber niemals ein Tanz, nach einer mit grünen Zweigen geschmückten Trommel fehlen, wobei man heisa Victoria, und dazu „es lebe Friedrich Wilhelm!“ ruft. Darauf folgt ein Knabenball auf dem Schießhause. Abends zieht die frohe Schaar unter Trommelschlag in die Stadt zurück vor das Rathhaus, dann zum Vorsteher der Bürgerschule, wo die Fahne niedergelegt wird. Den folgenden Tag wiederholen die Mädchen, in Verbindung mit den Waisenkindern, das Fest ziemlich auf dieselbe Art. Den 3. Tag zieht die Jugend entweder auf ein nahes Dorf, oder vergnügt sich wieder auf der Vogelwiese, wo es Zelte und Lauben voll Erquickungen und froher Menschen in Menge giebt. Sonst dauerte das Fest eine ganze Woche, aber wegen der nachtheiligen Zerstreuung und Schulversäumniß hat man es auf 3 Tage beschränkt.

Naumburg, in Urkunden des 10. Jahrhunderts Numburg, auch Neue- oder Naueburg, entstand bei einer Feste, welche Eckard I. erbauete und zum Unterschiede von einer nahen, älteren, der Altenburg, die neue oder Neuburg nannte. Spuren der Altenburg finden sich noch in dem nahen Dorfe gleiches Namens (Almerich), bei welchem auf der Höhe des sogenannten Burgschietels die Feste stand. Naumburgs Lage in einer fruchtbaren und schönen Gegend an 2 Hauptstraßen und am Zusammenfluß der Unstrut und Saale, machte den Ort frühzeitig zu einem Handelsplatz, und schon zu Anfange des 11. Jahrhunderts war es so bedeutend, daß man deshalb 1028 das Stift von Zeiz in seine Mauern verlegte. Seitdem veranlaßte der Gedächtnistag (29. Juli) der Heiligen Peter und Paul, welchen das Bisthum geweiht war, starke Wallfahrten nach Naumburg, wo man dann nach der Messe einen großen Markt hielt, welcher dadurch nach und nach entstand, daher Messe hieß und allemal vom 29. Juli

Nachmittags 3 Uhr an 14 Tage hindurch gehalten wurde. Sie trug nicht wenig zum Aufblühen der Stadt bei, und zog auch frühzeitig Juden nach Naumburg, wiewohl die Stadt bis in's 15. Jahrhundert vor Erfurt, Halle, Merseburg u. mit ihrem Handel nicht emporkommen konnte. Darauf hatte sie wieder mit Leipzig einen langwierigen Kampf zu bestehen, dessen Ostermesse dem naumburger Gründonnerstags-Markte, der auch Messrechte hatte, großen Abbruch that. Nach fast 150jährigen Streitigkeiten kam endlich den 14. März 1667 ein Vergleich zu Stande, nach welchem Naumburg allen Messrechten für jenen Markt entsagte. Seitdem suchte es auf andre Weise seinen Handel zu befestigen, und legte sich besonders auf Wechselgeschäfte, wie es denn schon seit dem 29. Nov. 1594 vom Herzog Friedrich Wilhelm, gleich Leipzig, Dresden u., zu einer der 5 sächsischen Wechselstädte erhoben worden war. Dieß bezog sich jedoch mehr auf den Ein- und Umtausch verurtheilter Münzen, als auf eigentliche Wechselgeschäfte. Für diese gab der Herzog Moritz Wilhelm den 11. Juli 1693 der Stadt eine Markt-, Handels- und Wechselordnung, nach welcher auch das hiesige Handelsgericht, von den Stadtgerichten verwaltet, zu entscheiden pflegte. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich indessen auch der Wechselhandel nach Leipzig gezogen. — Sehr bedeutend war sonst die Bierbrauerei, da das hiesige Bier von solcher Güte war, daß man es den thüringischen Malvasier nannte, und weit und breit, sogar außerhalb Deutschland verführte. Eine Kanne solchen Malvasiers mußte im 16. Jahrhundert jährlich als Geleitszins nach Weißenfels entrichtet werden. — Nicht unbedeutend war der seit 1704 privilegierte Handel mit Federn und Borsten nach Holland. So war auch in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Delhandel sehr lebhaft. Das Alles hat sich im Laufe der Zeit, durch Umstände und Verhältnisse, besonders in der Gegenwart sehr geändert; Naumburg ist aber immer noch ein wichtiger Fabrik- und Handelsort geblieben, und seine Bevölkerung und Häuserzahl hat seit 1798, wo man nur 6000 Einwohner und gegen 900 Häuser zählte, bedeutend zugenommen. Zur alten Peter-Paul-Messe kam 1818 noch eine Wintermesse, und beide wurden bis zum Anschluß Sachsens an den preussischen Zollverband sehr bedeutend, haben aber seitdem wieder sehr verloren. Auch verlegte man beide Messen 1830 auf den Montag der Charwoche und den ersten Montag im September. Außer dem nachtheiligen Wechsel ihrer Erwerbsquellen litt die Stadt viel durch Krieg, Brand und die Pest.

Die steten Fehden abgerechnet, an welchen Naumburg im Mittelalter Theil nehmen mußte, ward es schon 1069 von den Sachsen, 1116 von dem Erzbischof Adalgot von Magdeburg, 1263 vom Herzog Albert von Braunschweig, 1296 vom Kaiser Adolf von Nassau, 1429 von den Hussiten, 1446 von den Böhmen und 1631 von Tilly erobert. Vor der Schlacht bei Lützen 1632 hausteten die Kaiserlichen, nach derselben die Schweden so schrecklich in der Stadt und Umgegend, daß man kein Zugvieh zur Bestellung der Felder behielt. Nur gegen die Schweden unter Königsmark vertheidigte sich der Ort 1642 unter dem tapferen Obersten von Goldacker mit Erfolg. — Am Johannistage nach

der Kapitulation von Wittenberg 1547 zog Karl V. mit den gefangnen Fürsten Johann Friedrich I. und Philipp von Hessen in Naumburg ein, und legte dem Rathe wegen seines Zwistes mit dem Bischof Julius von Pflug eine Geldbuße von 20,000 Gulden auf. Auch richteten die spanischen und walonischen Gardien in den Kirchen, wo sie keine Monstranzen fanden, vielen Unfug an. — Die Erpressungen, mit welchen Karl XII. von Schweden bei seinem Einfälle 1706 und 1707 Sachsen drückte, theilte Naumburg mit dem ganzen Lande, und im 7jährigen Kriege blieb es auch nicht frei von mancherlei Leiden. Nicht weniger litt es im Kriege von 1806, wie von 1812 bis 1815 durch Einquartierung und Lazareth. — Von 1298 bis 1798 wüthete 39 mal das Feuer in seinen Mauern, am heftigsten 1446, wo nur die Jakobs-gasse stehen blieb, 1463 und 1505, wo nur 100 Häuser gerettet wurden, 1517, wo 770 Häuser, 1532 und 1714, wo mit Neben- und Hintergebäuden gegen 800 Häuser, und 1716, wo 255 Häuser ein Raub der Flammen wurden. — Der Brand von 1790 hatte endlich eine gute Feuerordnung zur Folge. Die Pest raffte besonders 1482, 1506, 1543, 1607, 1608 und 1625 eine große Menge Einwohner weg.

Naumburg hat in älterer und neuerer Zeit viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht, namentlich die Philologen Gräve († 1703 in Utrecht), Lobeck, (Prof. in Königsberg), Siebelis (Rector in Bausen), den Literator Gruber (Prof. in Halle), die Gebrüder Schweiger u. A. m. Auch der unglückliche Jüngling Friedrich Stapf, welcher Napoleon als den Unterdrücker Deutschlands 1809 in Schönbrunn ermorden wollte, war aus Naumburg, der Sohn des Pastors Stapf an der Dithmarskirche.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1740 sollte Gleim seinen Wohlthäter von Reinhardt, welcher zum dänischen Finanzminister befördert worden war, als Sekretär begleiten; Reinhardt starb aber plötzlich vor seiner Abreise, und unser Gleim ging nun nach Berlin und von da nach Potsdam, wo er Hauslehrer und Freund des Obersten von Schulz wurde. Ein aus Unvorsichtigkeit am Kaffeetische der Frau Oberstin zerbrochenes Kaffeegeschirr von Porzellan, welches er durch ein in Meissen bestelltes, mit Aesops Fabeln bemaltes auf eine sinnige und geschmackvolle Weise ersetzt hatte, machte ihn dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen Albrecht zu Schwedt, bekannt, und dieser nahm ihn als Sekretär in seine Dienste. Hier schloß er auch seine zärtliche Freundschaft mit Ewald v. Kleist. An der Tafel des Prinzen Wilhelm hörte Gleim von einem braven Offizier, der im Duell verwundet worden sei. Ohne ihn zu kennen, eilt er zu ihm, um ihn zu trösten und zu zerstreuen. Er findet einen Freund der Mufen, den er nun durch Vorlesen erheitert; ja er rettet ihm vielleicht das Leben durch eine Stelle in seinen „scherzhaften Liedern.“ Kleist muß nämlich über dieselbe laut auflachen, zieht dadurch den verwundeten Arm schnell zurück, und es springt

durch diese rasche Bewegung eine Ader auf, was der Arzt für ein wichtiges Moment der Heilung erklärte. Ueberdies weckte Gleim in seinem neuen Freunde den schlummernden poetischen Genius, der im „Frühling“ und anderen Dichtungen sich so schön entfaltet hat. Gleim und Kleist wurden und blieben von nun an die innigsten Freunde, und reisten im Juli 1744 zusammen nach Berlin, wo Gleim die Bekanntschaft Spaldings und Ramlers machte. Der Letztere studirte daselbst wider Willen Medizin, und Gleim nahm sich seiner dadurch an, daß er ihn als Hauslehrer zu seiner Schwester brachte. Auch den Kapellmeister Graun lernte Gleim dort kennen. In demselben Jahre brach noch der zweite schlesische Krieg aus, und Gleim erlangte durch Bitten und Vermwendungen endlich die Erlaubniß, den Prinzen Wilhelm beim Heere zu begleiten. Der Marsch ging durch Sachsen nach Böhmen, und Gleim verfolgte die wechselnden Szenen des Krieges mit dem größten Interesse, und hatte manche Gelegenheit Gutes zu thun. So befreite er einen Bauerhof von plündernden Husaren, und des Hauses Tochter aus den Händen ihrer Bedränger. Ueberdies sah Gleim seinen Kleist in allen Feldlagern, und die Freundschaft und die Mufen waren, von Niemand gesehen, in ihren Zelten. Vor Prag auf dem weißen Berge kochte Gleim für sich und seinen Freund eine Kommissbrodsuppe. — Das Glück, welches Gleim durch diesen Umgang mit Kleist, und durch die Gnade seines Prinzen genoß, nahm leider durch des Letzteren Tod ein schnelles Ende. Gleim war untröstlich, selbst der Zusprache der Prinzen, die in sein Zelt kamen, ihn zu trösten, unzugänglich; der eigenen Lebensgefahr vergessend, saß er beim Sarge des Prinzen, und begleitete dann dessen Leiche nach Berlin, wo er zu neuem Schrecken auch einen nahen Freund todt fand.

Vom königl. Generaldirectorium wurde zwar Gleim im Jahre 1745 dem alten Fürsten von Dessau als Stabssekretär zugetheilt, allein, da er sich in den rauhen Krieger nicht finden konnte, so verließ er dessen Dienste noch in demselben Jahre wieder, und somit endigte sich seine kriegerische Laufbahn, deren er später mit dem größten Vergnügen gedachte. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Magdeburg ging er wieder nach Berlin und lebte dort im Hause eines Verwandten, des Prof. Ludolf, bis 1747, zwei Jahre, welche zu den bösen seines Lebens gehören, da sie ohne Erwerb mit mancherlei Unmuth und Sorgen, und unter verschiedenen mißlungenen Planen und getäuschten Hoffnungen auf neue Anstellung vergingen. So schreibt seine Schwester, die Amtsrathinn Fromme, in dieser Zeit an den ältesten Bruder: „Denke nur, was er verzehrt; er wird meinem Mann nun wohl meist 700 Thaler schuldig sein, und er ist noch nichts; mich jammert er sehr, weil er oft ganz niedergeschlagen ist! Gott erbarme sich über solchen Zustand! —“ Der Umgang mit seinen Freunden war sein einziger Trost. „Ich sah gestern den schönsten Himmel,“ schrieb er an Kleist im Herbst 1746, „ich lag in dem angenehmsten Schatten, aus welchem ich die Spree weit übersehen konnte, da wollte ich mein Gemüth in die Ruhe setzen, in welcher sich die ganze Gegend befand; aber die ganze Natur, mit aller ihrer Schönheit, die sie als für mich allein aufstellte, war nicht vermögend, mich zu beruhigen. Sie

gab mir vielmehr Gründe zu größerer Unzufriedenheit; ich beklagte mich, daß die schönste Zeit meines Lebens, daß meine Jugend, die voll schöner heiterer Tage, die voller Frühling sein sollte, unter Verdienst und Sorgen verschwinde, und daß sie dem ernsthaften Alter, das mit starken Schritten herannähe, bald werde Platz machen müssen, ohne daß ein Blick in die Zukunft, in soweit sie das Irdische begränzt, heitere Tage, Glück und Zufriedenheit entdecke, nachdem das Schicksal meine Hoffnung so oft betrogen hat. So macht der helle Tag es in meinem Gemüthe nur noch finstlicher; aber sobald ich Sie, werthester Freund, sobald Ihre Freundschaft meine Gedanken einnahm, welche Zufriedenheit, welche Ruhe, welche Stille der Seele war sogleich da! u. —“ Endlich wurde er 1747 durch seinen Hausgenossen, dem Tribunalsrath Domherrn von Berg, zum Domsekretär zu Halberstadt vorgeschlagen, und von den geistlichen Herren fast einstimmig erwählt. Ehe er dorthin abging, hatte er noch das Glück, durch seine Verwendung seinem Freund Sulzer die Professur der Mathematik am joachimsthalischen Gymnasium in Berlin zu verschaffen.

Schon in diesem ersten Abschnitte seines Lebens hatte Gleim sich durch seine Dichtungen einen guten Namen erworben. Sein oben erwähnter „Versuch in scherzhaften Liedern“ (1744), durch neue, frische, leichtfertige Anmuth ausgezeichnet, wurde mit dem größten Beifall aufgenommen. Auch in der dramatischen Kunst versuchte er sich, sein „blöder Schäfer“ wurde auf der berliner Bühne mit großem Beifall gegeben, und rief viel unberufene Nachahmer hervor, von deren Schäferspielen Gleim selbst sagte, daß man sie Schweinhirtenspiele nennen könnte. Gleim war damals noch in den tonangebenden Geschmack der Franzosen verfunken, während er später die Vorzüge der Italiener in dieser Dichtungsart erkannte und würdigte. Das meiste Aufsehen machten aber vier satyrische Gedichte: „die Schäferwelt,“ „die Bürgerwelt,“ „das Glück der Spitzhuben“ und das „Sendeschreiben an das Pflanzstädtlein zu Herrnshut,“ von denen das erste 1744 in Hamburg öffentlich verbrannt wurde! 1756 sang er die drei ersten deutschen Romane, berliner und leipziger Stadthistorien in scherzhaftem Lamentoso voll Einfalt und Treuherzigkeit, wodurch sie nationalen Werth erhielten.

Als Gleim sein Amt in Halberstadt antrat, war er erst nur substituirt Sekretär, bald darauf aber starb sein Vorgänger, und er trat in den vollen Dienstgenuß der Stelle ein. Sein Leben fließt von da an, ohne bedeutende Ereignisse, selten getrübt, wie eine reine Quelle, ruhig und heiter dahin; Freundschaft und Vaterlandsliebe waren die schönen Angeln, um die sein Leben sich drehte, dieses selbst eine Blumenkette fortlaufender Genüsse, welche ihm Freundschaft und Vaterlandsliebe, so wie die innigste, thätige Theilnahme an allem Großen und Schönen bereitete, und deren das Leben erfrischende und erhaltende Kraft nur durch einzelne schmerzliche Ereignisse und trübe Zeiten vorübergehend geschwächt wurde. Gleims Heiterkeit, sein lebendiger, geistreicher Umgang machte seine Lage in der kleinen Stadt sehr angenehm. Alles, was darin auf Geist, Gemüth oder Schönheit Anspruch machen konnte, war ihm zugänglich und ge-

genwärtig, und seine Geschäfte ließen ihm Zeit, der Muse zu leben. Die ersten Blüthen dieses heiteren Lebens waren: „die Schöpfung des Weibes“, zwei Sammlungen lieblicher Lieder 1749. Den Mangel an gleichem Umgange in Halberstadt ersetzte er durch Briefwechsel mit Kleist, Uz, Sulzer, Hirzel, Götz, Ramler, Spalding, Krause und Bodmer, und durch Besuche bei Ebert und Zacharia. 1750 aber machte er eine für ihn wichtige Reise nach Leipzig, wo er Klopstock, Schmidt, Gellert, Rabener, Cramer und Schlegel kennen lernte. Eine Folge davon war, daß Klopstock und Schmidt fast den ganzen Sommer 1750 bei Gleim in Halberstadt lebten. In heiterer Jugendlust voll Scherz und Gesang brachten sie die Abende in Lauben oder im Bade zu; oder beim Weinschenken Schmidt, in dessen großer Rosenlaube, den blanken Marmortisch, die Flaschen, Becher und Scheitel mit Rosen bekränzt, anakreonisch schwärmend. Auch im Herbst war Gleim wieder mit Klopstock zusammen; dieser schloß sich immer enger an ihn an, und machte ihn zu seinem Vertrauten in seiner bekanntlich nicht sehr glücklichen Liebe zu Fanny. Im August 1752 hatte Gleim die Freude, seinen Klopstock nebst Cramer und Ramler in seinem Hause zu bewirthen. Die glücklichen Freunde erneuerten ihre Musen-, Rosen- und Becherfeste, zu denen sich noch öftere Partien nach der nahen Roßtrappe gesellten. Gleim hatte dabei immer mehr Gelegenheit, den hervorstechendsten Zug seines Charakters, seine Leidenschaft zur Freundschaft zu entwickeln, die ihn mit fast tyrannischer Eifersucht jeden Freund ganz und gar festzuhalten und für immer an sich zu ketten trieb. Unausgesetzt ging er daher mit heiteren Plänen um, den einen oder andern seiner Freunde nach Halberstadt zu ziehen, ja er trug sich sogar lange Zeit mit der Idee, durch Stiftung einer vorbereitenden Akademie zu Halberstadt seine Freunde alle um sich her anzusiedeln. Allein dieselbe Lebhaftigkeit seines Geistes, die diesen heiteren Plänen ihre Entstehung gab, ließ sie auch an den Schwierigkeiten der Ausführung scheitern. Freundschaft war in Gleims Leben die mächtigste Triebfeder, das reinste Licht, während er für die Liebe wenig Empfänglichkeit besaß, und trotz der vielen Liebeslieder, die er sang, in seinem ganzen Leben nur ein einziges Mal die Süßigkeiten eines glücklichen Bräutigamsstandes, und nur sehr kurze Zeit genoss.

Im Winter 1752—53 wollte nämlich sein Schicksal, daß er in Blankenburg mit der Tochter des Bergraths Mayer bekannt werden, sich in sie verlieben und mit ihr verloben sollte. Schon war die Hochzeit auf den 2. Mai 1753 festgesetzt, als das ganze Verhältniß auf eine sonderbare Weise, angeblich aus Eifersucht des Vaters der Braut über die ihm entzogene Liebe seiner Tochter, sich wieder auflöste. Gleim reiste zwar mit seinem Kleist nach Blankenburg, wobei er auf der nächtlichen Rückkehr noch das Unglück hatte, bei einem Umsturz des Wagens den rechten Arm zu brechen, und das Brautbett mit dem Krankenlager zu vertauschen; allein ihre Bemühungen waren fruchtlos, Gleim überzeugte sich bei einem letzten Besuche von der Unwürdigkeit „seiner göttlichen Sophie“, und die Verlobung wurde durch richterlichen Ausspruch wieder getrennt. Gleim besaß glücklichen Leichtsinns

genug, über seine Mädchenkenntniß gegen Uz zu scherzen, und zu singen:

„Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang,
Und ihre Küß' und ihre Tugend;
O wie bereu' ich jetzt die Sünden meiner Tugend;
O wie bereu' ich sie mein Leben lang!
Denn welch ein Thor war ich, ich sang
Der Schönen Lob in unerfahr'ner Tugend,
Pries ihre Küß' und ihre Tugend,
Und kannte Kuß und Tugend nicht!

Gleichwohl rächte er sich für die trübe Erfahrung nur durch wenige Spottgedichte, und sang dann nach wie vor wieder Kuß und Liebe. Aber er liebte nie wieder. Um so heißer aber ward seitdem sein Durst nach Freundschaft, denn in ihr hatte sich ihm Gott am deutlichsten offenbart. Nur durch die Freundschaft ward ihm das Leben klar, so daß er am Morgen, wie am Abend seines Lebens, dem Freunde die schönen Worte schreiben konnte: „Weil solche Männer lebten, und meine Freunde waren, deswegen ist Unsterblichkeit so gewiß, als ich ihr Freund bin!“ Dafür nahm er im Herbst 1753 die Tochter seines älteren Bruders, Sophia Dorothea Gleim, zu sich, und sie ward seitdem, vorzüglich von Geist und Körper, die treue Pflegerinn seines Lebens.

Eine Reise nach Berlin, welche Gleim im Winter 1754—55 in Kapittelgeschäften unternahm, wurde wichtig durch die dort geschlossene Freundschaft mit Lessing, und die Veranlassung zur Dichtung seiner ersten 25 Fabeln, die seinen Ruhm sehr vermehrten.

Mit dem Jahre 1756 beginnt eine Periode in Gleims Leben, welche die zweite hervorstechendste Seite seines Charakters, die Vaterlandsliebe, weckte und entwickelte. Dem siebenjährigen Kriege, der mit diesem Jahre seinen Anfang nahm, verdankt Deutschland seinen Gleim, wie es ihn bis jetzt am meisten kannte und liebte. Er litt in dieser Zeit alle Pein der Hypochondrie, und lebte einzig in der Freude an den Thaten des großen Friedrichs, und in den Berichten seines Freundes Kleist, dem er beständig auf der Landkarte folgte. „Gott erhalte nur unsern großen Friedrich und meinen Kleist!“ lautete sein tägliches Gebet, und er lebte seitdem in einem fortwährenden Triumphiren über die ruhmvolle Laufbahn seines Helden, ja er beschloß, nach dem Siege bei Lobositz der Geschichtschreiber dieses Krieges zu werden, fühlte jedoch glücklicherweise bald sein Ungeschick zu diesem Berufe als feuriger Enthusiast, und zog es dann vor, seinen Helden in Liedern zu preisen. „Wenn ich der Curtius unseres Alexanders nicht sein soll,“ sagte er, „so will ich doch sein Homer sein,“ und so sang er, lange Zeit nur von seinen vertrautesten Freunden gekannt, seit dem Oktober 1756 seine „berühmten Lieder eines preussischen Grenadiers“, in welchen er den großen König als gottgeschützten Vertheidiger seines Volkes und Thrones, als den Verfechter der Freiheit und Verfassung des heil. deutschen römischen Reiches feiert. Das Osterfest 1757 beging Gleim mit seinem Kleist zu Leipzig, wo sich damals auch Lessing aufhielt. Mit welchem Entzücken die beider zärtlichen Freunde ihr Wiedersehen genossen, ist kaum zu sagen. Kleist, der hart am Fieber darniedergelegt hatte, schrieb: „Durch Ihren Besuch

bin ich vor Freuden einen Monat eher wieder gesund geworden," und Gleim: „Das Vergnügen bei meinem besten, bei meinem einzigen Freunde ist gar zu groß gewesen! — Ich habe in meinem ganzen Leben nicht dreimal geträumt; jezt träume ich alle Nächte von meinem Aufenthalt bei Ihnen! —" Bis her waren die Schrecken des Krieges von Halberstadt fern geblieben, allein im Sommer 1757, während unser Gleim sich ruhig am Genuße eines erkauften Gartens erfreute, in welchem er Rosen zu sanften Polstern für seinen Kleist pflanzte, wurde die Stadt zuerst durch Gerüchte von der Annäherung der Franzosen erschreckt, und Gleim bereits von den Landständen zum Deputirten an den Herzog von Richelieu erwählt. Aber erst im September wurde Fürstenthum und Stadt wirklich der Schauplatz feindlicher Unternehmungen des Herzogs von Richelieu, dessen Truppen bis Leipzig herumschwärmten, aber beim Anrücken des Herzogs von Braunschweig und nach dem Siege bei Rosbach am 5. Novbr. Halberstadt verließen. Doch hatte Gleim einen schmerzlichen Verlust erlitten durch die Verwüstung seines Gartens, über den er sich jedoch mit den empfindlicheren Verlusten Anderer tröstete. „Mein Garten“, klagt er seinem Kleist, dem er nun seinerseits Kriegsberichte schrieb; „der mein Paradies war, mein einziges Vergnügen, an dem ich den ganzen Sommer gearbeitet habe, ist in zwei abscheulichen Stunden zur Wüstenei gemacht; aber mit ihm ist nur mein Vergnügen dahin. Wie viele tausend arme Leute haben seit acht Tagen ihr einziges Lamm, ihr einziges Huhn verloren, ihren einzigen Baum! —“ Mit welcher Freude erfüllte dagegen der glänzende Sieg Friedrichs bei Rosbach das Herz unsers Gleim! Er sang mit Begeisterung sein rosbacher Siegeslied.

Gleims Siegeslieder gaben ihm einen bedeutenden Rang unter den vaterländischen Dichtern; wurde auch deren Quelle, sein unbegrenzter preussischer Patriotismus von Einzelnen verkannt und angefochten, und selbst von Lessing, der mehr den Weltbürger sinn hervorhob, als zu laut und ausschließend getadelt; so fanden doch die Kriegslieder selbst die allgemeinste Anerkennung. Alles war ihres Lobes voll, es war nur eine preisende Stimme über sie; sie drangen tief in's Volk, und selbst die Franzosen priesen und übersehten sie in ihren Journalen. Lessing schrieb an Gleim: „Versichern Sie dem Grenadier, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übersteigen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat.“ Die Kriegslieder erschienen zuerst, mit einer Vorrede Lessings ohne Gleims Namen und er hatte so manche Gelegenheit die unbefangensten, belustigendsten und erfreulichsten Urtheile darüber zu hören. — Alle Leiden des Jahres 1757 waren jedoch nur ein Vorspiel der Gräuelpfeile, welche Gleim in dem bedrängten Halberstadt im Januar 1758 erlitt, und die er in gleichzeitigen Briefen an Kleist, Sulzer und Ramler schildert. Der General d'Argenson erpreßte 200,000 Thlr. von der Stadt, plünderte die ganze Gegend und zog dann ungestraft ab. Die Ursache dieser Schrecken war der kleinmüthige Abzug des preussischen Generals

von Jünken, der sich dadurch die größte Erbitterung zuzog. —

Bald nach dem Abzug des Feindes sah Gleim seinen Kleist wieder, und zwar zum letzten Male. Sie verlebten zu Bernburg, wohin Kleist auf militärische Execution geschickt war, einige glückliche Tage. Leider traf den liebenden Freund schon im folgenden Jahre der unerseßliche Verlust seines Kleist. Er fiel am 12. Aug. 1759 bei Kunnersdorf. Gleim erfuhr mit Entsetzen, daß Kleist schwer verwundet in Frankfurt a. d. O. in russische Gefangenschaft gerathen sei; er eilte nach Magdeburg, um von dort aus durch russische Gefangene Hilfe zu bewirken. Hier erfuhr er aber Kleists Tod! Sein Schmerz war grenzenlos und lange war er untröstlich; er hatte für nichts Sinn, selbst nicht für die Poesie, las nur des Freundes Briefe, und beschäftigte sich mit der Sorge für seine Hinterlassenen und den Ruhm seines Andenkens. Auch später, als der Schmerz sich milderte, blieb er mit dem Verewigten in fortdauernder Verbindung; er glaubte, sein Geist sei in seiner Nähe, sehe ihm zu, wenn er ein neues Gedicht anfangte und lese lächelnd die hingeschriebenen Verse. Wenn er Kindern von guten Engeln erzählte, gab er ihnen immer den Namen Kleist! — Einiger Ersatz ward ihm im Jahre 1761 durch die persönliche Bekanntschaft mit der als Dichterin bekannten Karschin, mit der er schon im Briefwechsel gestanden hatte, und die er nun auf einer Geschäftsreise in Berlin selbst kennen lernte. Er bemächtigte sich ihrer Freundschaft mit der gewohnten Leidenschaftlichkeit, nannte sie seine Sappho, lud sie nach Halberstadt ein, und war glücklich in dem Umgange der seltenen Frau, welcher mit ihm die ganze Stadt huldigte, und die ihn ihrerseits unter dem zärtlichen Namen ihres Thyrsis gefeiert hat, ohne daß jedoch Gleim andere als freundschaftliche Gefühle für sie empfunden hätte. Dagegen sorgte er von dieser Zeit an bis an ihr Ende für ihr äußeres Leben, und bot ihr stets, wie allen seinen Freunden, eine sichere Zuflucht. Gleich anfangs veranstaltete er mit Sulzer eine Sammlung ihrer besten Gedichte, die ihr 2000 Thaler eintrug. Ueberhaupt war der Treffliche unermüdet mit Plänen zur Unterstützung seiner Freunde und aller Hilfsbedürftigen, die freilich fast immer in der Ausführung scheiterten, indem er dabei zu sehr auf das Auffinden gleich Begeisterter rechnete. Er sammelte mit Sorgfalt, ja Eifersucht, alle Gedichte der Karschin, und die ihm gewidmeten sogenannten „Sapphischen Gedichte“ sind das Edelste und Reichste, was sie geleistet hat.

Seit dem am 15. Febr. 1763 geschlossenen hubertusbürger Frieden lebte Gleim in äußerer Behaglichkeit wieder ganz der Freundschaft und den leichten Musen. Er sang „Lieder nach dem Anakreon“, freie Nachahmungen ähnlichen Inhalts, sämmtlich heitere Lebensliebe athmend und voll von seinen Freunden und von Friedrich; die „petrarchischen Lieder“, durch Bodmers Mittheilung der Minnelieder veranlaßt; brachte Klopstocks „Tod Adams“, wie früher Lessings „Philotas“, aus dem Bedürfniß einer edlen theatralischen Sprache, in Verse, und dichtete „Oden nach dem Horaz“ und eine kleine Sammlung „Sinngedichte.“ Freilich ging sein geistiges Streben, im gemüthlichen Bezirke eines leicht befriedigten Amtes,



Luckau.



nie über den Genuß hinaus, tieferes Streben nach strengem Wissen blieb ihm stets fremd, er erhob sich nie bis zur Kritik. Ueberall suchte er nur den Genuß, und begriff z. B. „Ramlers Tadel des „Messias“ nicht. Aber eben dieser Mangel an tieferem Eindringen in ein Werk erhielt ihm während seines langen Lebens die leicht erregbare Empfänglichkeit für Lob und Liebe stets frisch und unvermindert. Schmerzlich empfand er dabei freilich, daß seine Freunde mit dem zunehmenden Alter, mehr und mehr dem ernstern Streben zugewandt, seltner Briefe schrieben, was ihn zu öfteren lauten Klagen gegen Klopstock veranlaßte. Dagegen fand er Trost in dem, was ihm stets das süßeste Geschäft war, „daß er,“ wie er an Johannes von Müller schreibt, „aussuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten wurden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, Alles, was man will, zu machen ist.“ — Seitdem die älteren Freunde ernster und beschäftigter wurden, war ihm daher der Umgang mit jüngeren zum Bedürfnis geworden, und diese wußte er mit einem Wohlwollen, einer unbefangenen Schätzung ihres Werthes so an sich zu ziehen, daß sie ihm mit unbegrenztem Vertrauen Herz und Seele öffneten. —

(Beschluß folgt.)

L u c k a u .

Luckau, (Luccau, in Urkunden Luckow, Lucowe; in der Volkssprache Lucke, wendisch Lukow,) sonst Hauptstadt der Niederlausitz, jetzt Kreisstadt des luckauer Kreises im Regierungsbezirk Frankfurt, — liegt in einem weiten Thale, das einem ausgetrockneten See gleicht, am Zusammenflusse der Geile und Berste, 4 Stunden von Lübben, $4\frac{1}{2}$ St. von Lübbenau und Kalau, 10 M. von Berlin, 11 M. von Frankfurt a. d. O. entfernt. Ihren Namen hat sie von dem wendischen Worte Luka, d. h. eine sumpfige Wiese.

Wahrscheinlich wurde das später zerstörte und vom Kaiser Friedrich II. erneuerte Schloß Lucowe auf dem Schloßberge schon von wendischen Fürsten erbaut, und unter seinen schirmenden Mauern scheint im 10. Jahrhunderte die Stadt selbst entstanden zu sein. Diese fing an von Bedeutung zu werden, als sie durch den askanischen Markgrafen Albrecht den Bären um 1134 befestigt wurde, und immer mehr gewann sie, seit die Landvoigte der Markgrafen von Meißen (1136 bis 1303) auf der Burg ihren Sitz hatten. Im Jahre 1292 wurde sie vom Markgrafen von Brandenburg Johann belagert, und durch den Markgrafen Dietzmann vertheilt, der sich jedoch ein Jahrzehend später veranlaßt fand, die östliche Mark — diesen Namen führte die Lausitz damals — an das Haus Askanien zu verkaufen. Mit dem vierzehnten Jahrhunderte begann die eigentliche Blüthenzeit Luckaus.

Von Wichtigkeit für die Stadt war es schon, daß sich um diese Zeit die reiche, von Ludovico Gonzaga aus Mantua vertriebene Familie Passerini de Bonacossa hier niederließ, welche der Stadt ansehnliche Reichtümer zuwendete, und deren Andenken noch durch das von ihr gegründete, unweit Luckau gelegene Dorf Passerin erhalten wird. Einflußreicher

noch war das durch Kaiser Wenzel (1382) der Stadt verliehene, gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder aufgehobene Münzrecht: denn dadurch erst wurde es ihr möglich, sich als Hauptstadt der Lausitz zu behaupten und den Umfang ihrer Macht zu vergrößern. Zollfreiheit hatte sie schon 1361 von Ludwig dem Römer erhalten, und 1409 wurde sie von Jobst mit der Biermeile begnadigt. König Wladislaw verlieh überdies (1442) dem Stadtrathe das Recht, mit rothem Wachse zu siegeln. — Zu welcher Höhe der Wohlhabenheit sich damals die Stadt erhoben hatte, kann man unter Anderem daraus schließen, daß sie 1524 an König Ludwig 500 Mark Silber zahlte, um von diesem, ihrem Territorialherrscher, nicht an den Markgrafen Georg von Brandenburg verpfändet zu werden.

Seit dem 16. Jahrhunderte jedoch sank der Wohlstand, mit ihm die Macht der Stadt. Was sie von den Hussiten 1437 und ein Jahrhundert später während des schmalkaldischen Krieges leiden mußte, scheint unbedeutend gegen die Unfälle, welche der dreißigjährige Krieg über sie brachte.

Die schwergeprüfte Stadt wurde in demselben Jahrhunderte noch zweimal (1652 und 1670) durch Feuersbrünste verwüstet.

Auch im Befreiungskriege blieb Luckau nicht verschont. Den 4. Juni 1813 kämpften in und bei der Stadt 30,000 Preußen unter Bülow und Dppen gegen das Armeecorps Dubinots. Die Franzosen deckten ihren Rückzug durch Feueranlagen, wodurch 115 Häuser und 52 Scheunen abbrannten. Die Vorstädte wurden ausgeplündert und mit Todten und Verwundeten angefüllt; die Bewohner der Stadt großentheils durch den Typhus hingerafft. Gleichwohl hielten 13,000 Mann Franzosen die Stadt während des Waffenstillstandes besetzt, und verschanzten sich hier, weshalb 80 Gebäude niedergegriffen wurden. Am 23. August wurde Luckau vom preussischen Obersten von Wobeser beschossen, und verlor dadurch noch 18 Häuser und über 70 Scheunen. Die Franzosen, unter dem Befehle des Obersten Geston, kapitulirten nach einem Verluste von 2500 Mann und zogen sich über Sonnenwalde zurück. Der damalige Landesherr, König Friedrich August von Sachsen, wiewohl selbst in schweren Drangsalen, schickte der Stadt 500 Thlr. —, welchem Geschenke König Friedrich Wilhelm III. später noch 48,000 Thlr. hinzufügte.

Luckau, Sitz eines Landrathes, eines Post- und Steueramtes, hat 500 Häuser, 3 Kirchen, 1 Gymnasium, seit 1832 in einem neuen Gebäude, nebst Bibliothek und milden Stiftungen, 1 Hospital, 1 Strafanstalt und über 4100 Einwohner. Unter den letzteren befinden sich auch einige Israeliten, deren Zahl im 15. Jahrhunderte, wo sie durch den Flor der Stadt hierher gezogen wurden, sehr bedeutend war. Zu der Stadt gehören 25 Dörfer, 1 Borwerk, 9 Windmühlen und eine Wassermühle. Auf der Stelle des alten Schlosses steht jetzt ein Lusthaus, und seine Umgebungen sind in einen Obstgarten umgewandelt.

Unter den drei Kirchen der Stadt zeichnet sich die Pfarrkirche zu St. Nikolaus aus, welche, bei einer Länge von 108 und einer Breite von 40 Ellen, auf 22 Pfeilern ruht. Sie hat 2 große, schöne alterthümliche Thürme, von denen einer beim Brande 1644 zusammenstürzte, aber 1658 wieder hergestellt

wurde. Der Reichthum dieser Kirche rührt meistens von den Ablassbriefen her, mit welchen sie reichlich bedacht wurde. Der Pastor an dieser Kirche ist zugleich Superintendent.

Die Hospitalkirche befindet sich in der Vorstadt beim Hospital zum heil. Geist, worin 36 alte Personen verpflegt werden, und welches überdieß einen bedeutenden Jahresbeitrag zu der wohl eingerichteten Armenkasse zahlt.

Die Zuchtthauskirche ist die sonstige Franziskaner-Klosterkirche, und wurde 1750 erneuert. Statt müßiger Mönche haufen in den alten Klostermauern jetzt Zuchtlinge, welche besonders schöne Teppiche verfertigen. Eine Zeit lang war mit dem Zuchtthause auch ein Waisen-, Armen- und Irrenhaus verbunden, das aber nach Sorau verlegt worden ist.

Das früher in Luckau bestandene Schullehrer-Seminar ist 1817 nach Neuzelle übergesiedelt worden.

Die Hauptnahrung der Einwohner Luckaus besteht im Betreiben der vorzüglichsten Handwerke, im Feldbaue und Handel. Unter den Gewerben sind die der Garnweber und Töpfer am blühendsten; den letztern liefern die weißen Tontager in der Nähe der Stadt das Material zu ihren Arbeiten. Die Fabrikation der Stärke ist nicht mehr so bedeutend, als vormals; bemerkenswerth ist jedoch eine Teppichfabrik, welche viel nach den leipziger und frankfurter Messen liefert. — In Wolle, Tabak und Flachs werden hier und in der Umgegend viele Geschäfte gemacht. Der Verkehr wird übrigens noch durch 4 Jahrmärkte befördert.

I s e n b u r g,

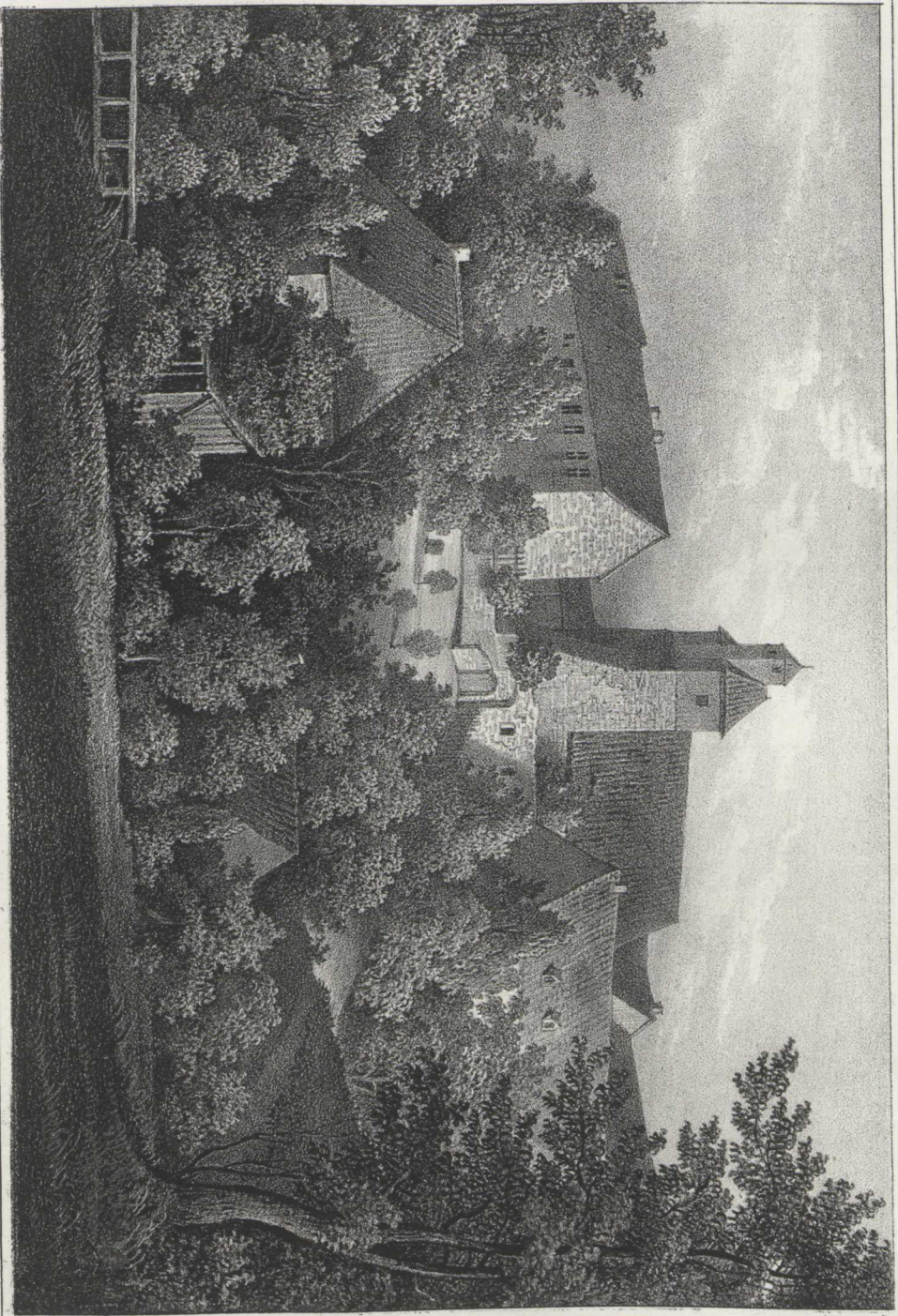
ein Marktflecken im Kreise Wernigerode, Regierungsbezirk Magdeburg, dem Grafen von Stolberg-Wernigerode gehörend, 753 F. über dem Meere, an der Nordseite des Harzes, wo sich das schöne Ilsethal öffnet, 2 Stunden von Wernigerode, 3 St. von Neustadt unter der Harzburg und 5 St. von Blankenburg und Goslar entfernt, hat über 300 Häuser und 2300 Einwohner, 2 Schlösser, 2 Kirchen, 1 Hospital und bedeutende gräfliche Eisenwerke, 2 Sägmühlen, 2 andere Mühlen, 1 Salpetersiederei, und unter Ilsenburg noch 1 Papiermühle, 1 Kupferhammer und 2 Loh- und 2 Delmühlen, welche sämmtlich von der Ilse getrieben werden. Auch ist hier ein Eisenschlacken- und ein Dampfbad. Die alte Burg schenkte Kaiser Otto III. um 998 dem Bishofe Arnulf von Halberstadt, welcher es zu Anfange des 11. Jahrhunderts in eine Benediktiner-Abtei verwandelte. Diese ward zur Zeit der Reformation aufgehoben. In den Jahren 1654 bis 1710 war das alte Schloß, welches jetzt eine noch zum Gottesdienste benutzte Kirche, eine Bleizuckerfabrik und einige Wohnungen für Offizianten-Wittwen enthält, der Sitz der Grafen von Wernigerode. Das neue Schloß heißt Marienhof.

Die zu den gräflichen Eisenhüttenwerken gehörigen Drahtämmer sind die größten am ganzen Harze, und liefern jährlich an 300 Zentner Draht. Die sämmtlichen Hüttenwerke bestehen aus 1 Hohofen, 4 Frischfeuern, 1 Eisenwalzwerk, 1 Blankeschmiede, 2 Zain- und 2 Drahtämmern.

Das romantische Ilsethal, eines der schönsten Thäler des ganzen Harzes, dessen hohe bewaldete Seitenwände, von unten betrachtet, einen eben so angenehmen Anblick gewähren, als einzelne Höhenpunkte eine weite, herrliche Aussicht darbieten, wird von der Ilse bewässert, welche zwischen dem Brocken und Renneckenberge entspringt, in vielen schönen Wasserfällen sich in das Ilsethal hinabstürzt, durch dasselbe nach Ilsenburg fließt, und auf der börsommer Feldmark oberhalb Wolfenbüttel sich mit der Oker vereinigt. Das schönste Naturspiel daselbst ist der Ilsenstein an der rechten Thalwand, $\frac{1}{2}$ St. von Ilsenburg, ein Granitfelsen, welcher aus dem Thale bis zu einer Höhe von 230 F. emporsteigt. Die Aussicht vom Ilsenstein in das Thal, links nach dem Brocken, rechts in das flache Land ist eben so mannichfaltig als reizend. Auf demselben ließ der Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode am 19. Okt. 1814, zum Andenken an einige im Befreiungskriege gefallene Waffengefährten und Freunde, ein Kreuz aus Gußeisen mit ihren Namen errichten, ein einfaches, aber erhabenes Denkmal! Aus dem Thale sieht man dasselbe am besten auf der Felsenbank unter einer freistehenden Eiche. — Eine höchst merkwürdige, aber noch nicht hinlänglich erklärte, Naturerscheinung des Ilsensteines, ist die bald östliche, bald westliche Abweichung der Magnetnadel, wie bei dem Schnaracher und Feuerstein. Der Ilsenstein war einst, nach der Volksage, ein prachtvolles Schloß, worin die reizende Ilse ihren Aufenthalt hatte. Aus Eifersucht verwandelte aber eine mächtige Fee das Schloß in diesen Felsen, welchen die Prinzessin noch jetzt bewohnt, und jeden Morgen vor Sonnenaufgang verläßt, um ihre schönen Glieder in der krystallhellen Ilse zu baden. Wer so glücklich ist, ihr nach dem Bade zu begegnen, den führt sie in ihr Felsenschloß, und beschenkt ihn reichlich mit großen Schätzen. — Um das ganze Thal mit seinen Schönheiten zu genießen, geht man früh von Ilsenburg, wo man im freundlich gelegenen Gasthose „Zu den rothen Fockern“ eine gute Bewirthung und in seinem Garten die erwähnte Badeanstalt findet, am Strumpfrücken hin auf den Ilsenstein, hierauf 1 St. an diesem hinab in das Thal, dann hinüber auf den Westerberg an der linken Thalwand, eine gleich schöne Felsmasse, wo die Aussicht fast noch schöner als auf dem Ilsensteine ist, von da auf die Bäumlersklippe, einen Felsen, von dem man ebenfalls eine sehr schöne Aussicht in's Thal hat, und nun aufwärts zu den Wasserfällen der Ilse, wo sie sich am schönsten darstellen, nach Spiegellust, einem Jagdhause an der Ilse. Von da kommt man in 2 Stunden auf den Brocken.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Der Dom zu Naumburg. 2) Luckau. 3) Schloß Ilsenburg.



III. A.

Schloß Mlenburg.

3. II.







III. 5.

B.I.

August Wilhelm Iffland.